

Predigt am 24. Juni 2012 in der FK BS

Pastor Wolfram Meyer

Thema: Hoffnungsträger - Text 1. Petrus 3, 15 u.a.

1. Einstieg:

Ein Erste-Hilfe – Kurs und natürlich im Ernstfall auch Erste Hilfe zu leisten, das ist für jeden Autofahrer Pflicht. Stabile Seitenlage. Mund zu Mund Beatmung. All das kann lebensrettend sein.

Hier seht ihr ein putziges, niedliches Tierchen. Das ist eine Beutelratte. Vor nicht allzu langer Zeit war ein Bericht in den Nachrichten über die Rettungsaktion eines Amerikaners. Autofahrer glaubten ihren Augen nicht trauen zu können, als sie am Rande einer Schnellstraße im US-Staat Pennsylvania einen 55-jährigen Mann sahen, der vor solch einer Beutelratte niedergekniet war, mit wilden Gesten auf dieses Tier einredete und sogar versuchte, die Beutelratte per Mund-zu-Mund-Beatmung wieder zum Leben zu erwecken. Für diesen Mann gab es sogar ein gerichtliches Nachspiel, nicht etwa, weil es ein Verbot für die Wiederbelebung von Beutelratten gäbe. Nein, dieser Mann bekam ein Strafverfahren wegen Trunkenheit in der Öffentlichkeit. Das Beuteltier war außerdem schon längere Zeit tot gewesen.

Diese Geschichte hat meine Phantasie angeregt, - wie tief beseelt muss dieser Mann davon gewesen sein, Leben zu retten! Dieser Wunsch zu retten muss ganz tief in ihm verankert gewesen sein – aber, er war leider in der verkehrten Verfassung, am verkehrten Ort, beim verkehrten Hilfsbedürftigen.

Ich entdeckte folgende Parallele zu einem ähnlichen Bestreben bei uns als Nachfolger Christi:

Wir Christen sind an **der** Rettungsaktion Gottes für diese Welt beteiligt. Wir sollen Botschafter der rettenden Liebe Gottes sein, den Menschen diese Botschaft der Liebe Gottes bringen, so wie sie in dem bekanntesten Vers der Bibel beschrieben wird: „So sehr hat Gott diese Welt geliebt, das er seinen eingeborenen Sohn – Jesus - dahingab, damit jeder, der an ihn glaubt nicht verloren wird, sondern ewiges Leben hat.“ Johannes 3,16.

Ich weiß nicht wie Euch das geht -für mich ist das manchmal ein ziemlicher Druck. Werde ich diesem Auftrag gerecht? Und wie sollen wir Christen mit diesem Auftrag umgehen? Da gibt es Christen, die werfen sich quasi auf jeden Zeitgenossen und versuchen, ihm eine Mund-zu-Mund-Beatmung mit dem Evangelium zu geben, nach dem Motto, jeder, der noch irgendwie halbwegs lebendig aussieht, muss mit dem Evangelium bedacht werden. - Ist das verkehrt? Ist das die richtige Umsetzung dieses Auftrags? Ich kenne eine ganze Reihe, die sagen, „Ich bin so dankbar, dass mein Freund oder mein Arbeitskollege oder ... so hartnäckig war, mich immer wieder zum Glauben einzuladen. Ich bin eine harte Nuss, es bedurfte eines besonderen Drucks, damit ich für die Liebe Gottes geknackt wurde.“ Und ich kenne eine ganze Reihe, die sagen: „Weil mich jemand (Familienangehörige, oder Freunde...) so mit dem Glauben an Jesus bedrängt hat, musste ich mich erst mal einige Jahre davon erholen. Jetzt mache ich erste zaghafte Versuche in Richtung Glauben, bitte bedrängt mich nicht.“

Andere Christen bevorzugen das U-Boot Modell. Sie tauchen immer wieder mal sonntags als Christen im Gottesdienst auf, aber im Alltag ist ihr Motto: Christsein ist meine Privatsache. Sie geht niemanden etwas an. – Das ist, denke ich, auch nicht hilfreich, um anderen Menschen die Liebe Gottes nahezubringen, oder? Es ist sehr selbstbezogen– es entspricht nicht dem Wesen der Liebe, die von Gott kommt. Der Apostel Petrus schreibt den Christen:

„Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt.“ Christen sollen allzeit bereit sein, über ihren Glauben zu sprechen. Ich weiß nicht, wie du mit diesem Auftrag Gottes umgehst. Für mich war und ist das immer noch eine Herausforderung. Ich bin eher ein zurückhaltender und auf Harmonie bedachter Typ. Das prägt natürlich auch meine Art, anderen von meinem Glauben mitzuteilen. Als ich Anfang zwanzig war, war ich zu einem Missionseinsatz in London. Dieser beinhaltete vor allem Einsätze auf der Straße, um mit Passanten ins Gespräch über Jesus zu kommen. In der Gemeinschaft mit anderen machte es mir überhaupt nichts aus, auf andere zuzugehen. Als ich in der U-Bahn fuhr, hatte ich dann den inneren Impuls, jemandem gegenüber einen Flyer über den christlichen Glauben zu geben. Was innerhalb von Sekunden alles durch den Kopf an Gedanken schießen kann, ist schon erstaunlich! „Was wird der denken?... Was die anderen?...

Stell dich nicht so an, was soll dir außer einem komischen Blick schon widerfahren?... Hier kennt dich doch keiner?..." Es war so etwas wie eine Mutprobe, diesen Flyer weiterzugeben. Im Endeffekt war es dann doch einfacher, als ich dachte: Die Person bedankte sich, nahm den Flyer, und musste dann auch schon bei der nächsten Haltestation aussteigen. Ich musste lernen, dass Jesus mich manchmal eher an schubsen muss, auf andere zuzugehen – andere muss er vielleicht eher etwas zurückhalten.

Es ist also wichtig zu lernen, wie man über den Glauben spricht. Petrus fügt seiner Aufforderung „Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt“ deshalb auch hinzu: „tut das mit Sanftmut und mit Gottesfurcht“, so übersetzt Luther. In einer neueren Übersetzung heißt es: „aber antwortet bescheiden und ehrfürchtig“. Ich denke, dass ist eine gute Hilfe!

Mit Sanftmut, bescheiden – das gibt den richtigen Blick für das Gegenüber und die Situation. Und mit Gottesfurcht bzw. ehrfürchtig – das gibt die richtige Ausrichtung zu Gott hin. Und in dieser guten Spannung zwischen diesen beiden Polen werden wir, je nach Charaktertyp, ob eher zurückhaltend oder eher forsch, in einer guten Art und Weise vom Glauben an Jesus weitergeben.

Hier möchte ich noch eine Bitte an diejenigen unter uns richten, die noch keine Christen sind. Vielleicht verstehen sie jetzt die inneren Konflikte eines Christen besser, die gute Nachricht von der Liebe Gottes angemessen weiterzugeben. Falls die Weitergabe mal misslingt, haben Sie Nachsicht mit uns.

2. Gefragte Hoffnung – bzw. eine Tür der Hoffnung öffnen.

Es ist erstaunlich, wie schnell und nachhaltig sich die Jesusbewegung in den ersten drei Jahrhunderten ausgebreitet hat. Das römische Imperium wurde damit in Frage gestellt. Hier auf dieser Karte sehen wir, wie schnell sich der christliche Glaube von Jerusalem aus in das gesamte römische Reich, rund um das Mittelmeer, ausbreitete.

Wie ist das passiert? Ohne TV, ohne Großevangelisationen? Einen Grund dafür finden wir, wie gesagt, im ersten Petrusbrief. Hier versucht Petrus die Gläubigen zu ermutigen, mit ihrem Lebensstil eine Tür der Hoffnung zu öffnen. In 1. Petrus 3,15.16 schreibt er: „Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach

der Hoffnung fragt, die euch erfüllt; aber antwortet bescheiden und ehrfürchtig,... .“ Petrus sagte den Gläubigen damals – und auch heute – die Leute werden merken, dass ihr Menschen seid, die mit einer Qualität von Hoffnung erfüllt sind, die fragend macht. Deshalb seid darauf vorbereitet, dass ihr von Euren Nachbarn oder Familienangehörigen gefragt werdet.

Wie haben damals in der Antike, in den Anfängen der Jesusbewegung , der frühen Kirche, die Christen als Hoffnungsträger ihre Mitmenschen zum Fragen nach ihrem Glauben gebracht? Wie geschieht das heute?

Petrus zählt in seinem Brief einige Bereiche auf, in denen diese Qualität von Hoffnung eine Tür zum Nachfragen auftuen kann. Zum Beispiel sollen sich christliche Frauen ihren nicht-christlichen Männern unterordnen. Da denken wir, wie bitte? Wie abgefahren, bzw. rückwärtsgewandt ist das denn! Aber, bedenken wir, was das für die damalige Zeit hieß. Eine religiös emanzipierte Frau – d.h. eine Frau die sich entschied einen anderen Glauben als ihr Mann zu haben – die also Christ wurde - das war eine Nummer! Und solch eine emanzipierte Frau respektierte und achtete mit einer großen Würde ihren Mann als Familienhaupt. Das hatte die damalige Gesellschaft fragend gemacht – wer oder was hat diese Frauen so verändert? Oder Sklaven, die Christen wurden und damit die höchste Adellung bekamen, die einem Mensch geschenkt werden konnte, nämlich ein Kind Gottes zu sein. Zur Familie Gottes zu gehören. Mit einer neuen Würde ausgestattet wurden. Und, au contraire, jetzt nicht mitleidig oder gar despektierlich auf ihre Herren herabschauten, die dieses Geschenk nicht empfangen hatten, sondern mit einer neuen Würde ihre Aufgaben wahrnahmen.

Damals in der Antike gab es ein starkes Lebensgefühl, oder vielleicht besser gesagt Sterbegefühl. Eine Furcht davor, dass man mit dem Tod in Vergessenheit geraten könnte. Deshalb baute sich, wer es sich finanziell leisten konnte, ein aufwendiges Grab schon zu Lebzeiten. Ein ähnliches Lebensgefühl haben wir heute auch. Heute sind es weniger aufwändige Gräber, sondern Anzeigen. In den Zeitungen nehmen Anzeigen zu, die nach ein, zwei, drei und mehr Jahren nach dem Tod eines Angehörigen oder Freundes geschaltet werden. Sie haben zumeist diese Botschaft: „Du lebst weiter in unserer Erinnerung. Du bist nicht vergessen.“ Man möchte dem

Verstorbenen und auch sich selbst etwas Gutes tun. Manche Anzeigen sind auch Ausdruck der eigenen Ohnmacht, hier ist eine Zeitungsanzeige vom 19. Juni 2012: „Heute ist dein Geburtstag, XY Köhn 19.juni 1941 – 14.07.2010 Unter normalen Umständen wärst du noch bei uns, aber es war nichts normal vor 2 Jahren. Das was man dir damals angetan hat, Du hattest noch so viel Leben verdient. Deine Tochter.

Hoffnung ist hier, wie man unschwer erkennen kann, eine dicke Fehlannonce. Im Gegenteil, hier ist kein nach Vorneschauen, sondern man spürt die Bitterkeit und den Groll aus der Vergangenheit, die die Gegenwart und Zukunft verbauen.

Aber was geschieht, wenn in die Situation der Trauer der christliche Glaube ins Spiel kommt? Der christliche Glaube mit seiner Auferstehungshoffnung. Mit der Perspektive des Himmels. Mit dem Wissen, dass wir nicht bei Gott, bei Jesus, vergessen sind, sondern für Zeit und Ewigkeit mit ihm verbunden. Christen mit ihrer Hoffnung haben Menschen damals fragend gemacht, genauso wie heute. Denn Christen kennen die Möglichkeit der Versöhnung, der Vergebung. Haben die Hoffnung des ewigen Lebens bei Gott. Wie gehe ich denn mit Schuld um, wo ich keine Chance mehr habe etwas wieder gut zu machen - weil derjenige vielleicht schon gestorben ist? Wir Christen sagen, das können wir im Gebet zum Kreuz, zu Jesus bringen. Da bekommen wir Vergebung, da können wir auch anderen gegenüber Vergebung aussprechen, die für uns nicht ansprechbar sind. Bei Jesus wird die Hoffnung auf Versöhnung und Vergebung real.

Ich denke da an Iris (Name geändert). Ihre Mutter war gestorben. Ich hatte die Gespräche wegen der Beerdigung mit Iris geführt und ihre Mutter beerdigt. Und dann kam sie nach der Beerdigung sonntags in den Gottesdienst, weil dort ein Fürbittegebet für die Angehörigen gesprochen wurde. In diesem Gottesdienst tauchte Iris, so will ich es mal beschreiben, das erste Mal innerlich offen in die Glaubenswelt ihrer Mutter ein. Sie bekam die Ahnung, dass sie hier eine Tür hatte, um mehr über den Glauben zu erfahren, den sie so bei ihrer Mutter bewundert hatte. Den tiefen Frieden und die Zufriedenheit trotz einer kleinen Rente. Keine Angst vor dem Sterben zu haben.... Und dann bat sie um ein Gespräch. Wir redeten dabei über die christliche Hoffnung, über Jesus. Ich lud sie ein, all ihre Bitterkeit, all ihre Verletzungen aus Beziehungen im Gebet Jesus zu nennen, Vergebung zu erbitten

und Vergebung zu gewähren. Auch ihre Schuld und ihre Schuldgefühle gegenüber ihrer Mutter. Als sie das getan hatte, weinte sie Tränen der Freude. „Warum habe ich mich erst jetzt für Jesus geöffnet?“ Das war ihre Frage. „Und nicht schon viel eher?“ Sie war dankbar, dass sie jetzt dieselbe Hoffnung hatte wie ihre Mutter.

Ein weiteres Beispiel über christliche Hoffnungsträger aus dem vierten Jahrhundert in Ägypten:

Pachomius war ein Ägypter, der in die römische Armee eingezogen wurde. Eine Zeitlang war er in einer Art Militärgefängnis in Unterägypten in der Nähe von Luxor. Fern von Familie, Freunden etc. die sich um ihn kümmern konnten. Eines Tages besuchte ihn eine eigenartige Gruppe von Ortsansässigen. Sie brachten ihm Essen und Trinken. Fasziniert fragte er, warum sie jemanden wie ihn besuchen würden, versorgen würden, den sie nicht kannten und dem sie gegenüber auch keinerlei Verpflichtung hätten. Sie antworteten ihm, dass sie Nachfolger Jesu seien und den Brauch pflegten, Gefangene zu besuchen, so als ob sie Jesus selbst besuchten, ganz so, wie es ihr Herr, Jesus, sie gelehrt hätte. Pachomius war davon so beeindruckt, dass dieses Verhalten für ihn den Anstoß gab, sein Leben seinerseits Jesus anzuvertrauen, Christ zu werden. Er wurde zu einem wichtigen Gründer des gemeinschaftlichen christlichen Mönchtums – von dem wichtige geistliche Impulse in der damaligen Zeit ausgingen.

Aus Gesprächen mit Flüchtlingen aus dem Iran und anderen Ländern des mittleren Ostens habe ich das oft gehört, eine erste Tür der Hoffnung für Menschen mit einem moslemischen Hintergrund öffnete sich, weil sie mit Christen hatten. „In meiner Heimat habe ich gerne mit Christen zusammengearbeitet. Auf deren Wort kann man sich verlassen.“ Oder, „Ich habe den tiefen Frieden in ihren Herzen gespürt, und den wollte ich auch haben.“ Das war eine Tür der Hoffnung, die nachfragen ließ. Nicht spektakulär, aber lebensverändernd.

Oder ich denke an Simon: Sein Nachbar wollte in Urlaub fahren. Einen Tag vorher fährt die Tochter das große Auto zu Schrott. Alle hatten sich so auf den Urlaub gefreut – aus der Traum. Da sagt Simon: „Ihr könnt mein Auto haben.“ Und er insistiert darauf. Der Nachbar kann gar nicht verstehen, wie jemand so großzügig mit seinem Auto umgehen kann. Der Urlaub ist gerettet. Und nach dem Urlaub stellt der

Nachbar durch Nachfragen fest, Simon ist so großzügig mit seinem Auto, weil er Christ ist und von der Großzügigkeit Gottes geprägt. Und so öffnet er sich selbst für die Liebe und Großzügigkeit Gottes in Jesus, er wird Christ.

3. Die Quelle der Hoffnung:

Man kann jetzt ziemlich schnell zu dem Schluss kommen, zu solch einem Lebensstil, der nachhaltig zum Fragen provoziert - dazu bin ich nicht fähig. Da sind zwar auch ganz einfache Beispiele dabei – wie Auto ausleihen, aber, vielleicht fragst Du Dich folgendes: „Wolfram, du weißt gar nicht wie toll mein Auto ist, das soll ich ausleihen? Ins Gefängnis gehen? Vergeben? ...“ Petrus gibt den ganz wichtigen Hinweis, dass die Quelle dieses Lebensstils, dass die Hoffnung in uns, die andere zum Fragen bringt, damit zu tun hat, dass Jesus in uns lebt. In 1. Petrus 3,15.16 schreibt er: „Heiligt den Herrn Christus in euren Herzen.“ Und dann kommt die Aufforderung über die wir nachgedacht haben: „Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt; aber antwortet bescheiden und ehrfürchtig,...“ Für diejenigen, für die das ganz neu ist: Das Geschenk des Christseins ist, dass Jesus Christus durch seinen Geist in mir präsent ist. Oder, wie es jemand mal ganz einfach ausgedrückt hat, ein Christ ist ein Mensch, in dem Christus ist. Jesus ist die Quelle der Hoffnung in uns. Durch Jesus haben wir Christen „Hoffnung auf das ewige Leben“ (Titus 1,2). Aber, Jesus hält nicht nur den Himmel für uns bereit, durch seinen Geist ist er auch in uns präsent. Dieses Geschenk sollen die Christen wertschätzen.

Deshalb erinnert Petrus die Christen an dieses Geschenk, indem er **vor** der Aufforderung, anderen von der Hoffnung weiterzuerzählen, sagt: „Heiligt den Herrn Christus in euren Herzen.“ Was bedeutet das?

Heilig und heiligen ist in der Bibel ein Zugehörigkeitsbegriff. Es bedeutet zu Gott gehören. Mit anderen Worten: Lasst nichts zwischen euch und Jesus kommen.

Also, noch einmal etwas gebündelt: Wie kann ich so leben, dass mein Leben als Christ eine Ausstrahlung hat, die andere fragend macht?

Heiligt den Herrn Christus in euren Herzen: Es geht um einen für Jesus offenen Lebensstil, der sein Herr sein in allen Bereichen anerkennt: In 1. Petr.2, 12 sagt

Petrus, dass die Christen einen Wandel (Lebensstil) haben sollen, der die Leute dazu führt, Gott zu preisen und diejenigen Lügen straft, die meinen, dass die Christen schlechte Menschen seien. Das Wort für Wandel ist hier im Griechischen Anastrophe. Es bedeutet wörtlich übersetzt: hinauf wenden. Außerdem ist Anastrophe das Gegenteil von Katastrophe. Das ist ein Wort, das wir alle kennen. Katastrophe, da wendet sich alles nach unten. In der Soziologie ist Anastrophe ein Fachbegriff geworden für eine umfassende oder lokale Wendung zum Besseren. Zum Beispiel wird das Ende des Zweiten Weltkriegs als Anastrophe bezeichnet. Eine Zeit der Katastrophen ist vorbei, alles wendet sich zum Besseren. Ich will diesen Begriff jetzt einmal nehmen, um damit den christlichen Lebensstil zu charakterisieren. Christen sind Menschen, die sich nach oben, zu Jesus hin gewandt. Sie beten Jesus als Herrn an und sind gleichzeitig auch „Christusträger“, weil ja Jesus auch in ihnen durch seinen Geist präsent ist. Deshalb verbreiten sie keine Katastrophen, sondern sie verkörpern die Werte des Himmels. Jesus setzt in uns Christen seine Art frei, Liebe, Friede, Freude, Geduld, Freundlichkeit, Güte

Es geht um das Herr sein Jesu. Den Christen damals war ganz klar, was das hieß. Die oberste Instanz des Lebens war Jesus, nicht der Kaiser, nicht ein anderer Mensch. Jesus wurde mit Freude angebetet und er war in seiner Kraft in ihnen präsent. Das war es, was einer Frau damals den Mut gab, zu sagen: Lieber Ehemann, ich bin jetzt eine Jesusnachfolgerin. Das war es, was den Christen die Hoffnung gab, dass nicht der Tod das letzte Wort hat, sondern der von den Toten Auferstandene, Jesus Christus. Das war es, was die Christen selbstbewusst an die Tore der Gefängnisse klopfen lies, um Gefangene zu besuchen. Genauso wie es Iris die Kraft gab zu vergeben und Vergebung zu empfangen; Simon, sein Auto zu verleihen. Wenn Jesus Herr in unserem Leben ist, dann brauchen wir im Alltag keine U-Boot-Aktion machen. Wir müssen uns nicht als Christ tarnen. Im Gegenteil: Überall, wo wir im Alltag auftauchen taucht Jesus mit uns auf. Das ist das Geheimnis in den Christen, die einen gefangenen Pachomius im Gefängnis besucht haben. Das ist das Geheimnis, das Menschen fragen lässt, was hast Du für eine Hoffnung angesichts des Todes? Wie schaffst du es nicht nachtragend zu sein, sondern zu vergeben? Wie kannst du so großzügig mit deinem Besitz sein?

Wir Christen sind Hoffnungsträger. Nicht deshalb, weil wir so perfekte Menschen sind, nicht weil wir perfekt diszipliniert unser Leben gestalten. Wir müssen uns nicht Mut antrinken, um alle und alles was uns in die Quere kommt wiederzubeleben – Nein.

Wir tragen die Hoffnung dieser Welt in uns, mit uns, nämlich Christus. Das gibt eine gewisse Gelassenheit, Mut und Zuversicht, dass den Menschen, denen wir begegnen, durch uns die Tür der Hoffnung aufgestoßen wird.

Gebete:

1. Jesus, ich trage in mir die tiefe Sehnsucht nach Frieden, nach versöhnten Beziehungen, nach Hoffnung. Ich trage die tiefe Sehnsucht nach Dir, Jesus, in meinem Herzen. Dieses Geschenk Deiner Gegenwart in meinem Leben möchte ich auch empfangen.
2. Jesus, danke, dass Du in mir lebst. Danke, dass ich ein Hoffnungsträger sein darf. Danke, dass ich Dich in diese Welt tragen darf. Danke, dass ich dafür nicht perfekt sein muss, sondern nur darauf achten, dass Du meine Worte und mein Tun prägen kannst. Vergib mir, wo ich Dich nicht in meinem Focus hatte.